Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 28

Artikel: Der Parc Monceau zu Paris

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Parc Monceau zu Paris

Von Edgar Chappuis

Eiland des Friedens mit den edlen Bäumen, Samtne Dase, atmend, weltvergessen, Mitten im Stadtgetriebe unermessen, Ein Paradies der Stille wie zum träumen.

Am großen Teich duften die keuschen Rosen Und schlingen sich um alte Säulengänge, Und aus dem Buschwerk tönen die Gefänge Der Bögel, die im Liebesspiel sich kosen.

Anmut'ge Kinder tanzen Kingelreihen, Sind losgelöst von Stadt und Lärm und Kummer, Die Alten auf der Bank in süßem Schlummer, Um so den holden Feiertag zu weihen

Dort vor dem Gittertor, da braust das Leben, Ein ewig Hasten und ein ständig Eisen. D, in dem baumbepflanzten Park zu weisen, Der Schmetterlinge Spiel und buntes Schweben!

Klosterbruder Serafinos Spaziergang

Von Edgar Chappuis

Auf der sonnenbeschienenen Straße, die vom hochgelegenen Kloster nach dem Luganersee führt, zogen auf dem gewohnten Rachmittagsspaziergang die Klosterschüler dahin und bildeten eine schwarze Schlange auf dem sonnenhellen, lebenssrohen Wege. Lebhastes Plaudern und unterdrücktes Lachen erslang und unter den breitkrämpigen Hüten der bekutteten Schar sah manch frisches Gesicht lustig in die Welt hinaus. Doch hefteten sich die Augen immer wieder in frommer Beschaulichseit zu Boden, mochte der frohe Sonnentag noch so heiter socken und rusen. Das düstere Halbdunkel der seierlichen Klosterzellen hatte in den jungen Seesen der auserwählten Knaben schon ihre Schatten hinterlassen und es war somit nur eine behutsam tastende, gedämpste Fröhlichseit, mit der die Jünglinge ihres Weges schritten.

Dieser führte durch winklige, rosenumsponnene Gäßchen, über menschenlaute Plätze und an schillernden Schaufenstern vorbei, wo die Dinge der Welt zum Verkauf ausgestellt waren. Er führte an verträumten Kapellen vorüber, an lauschigen verschwiegenen Häusern, um deren sonnengleißende Mauern wilder Wein rankte und pfeilschnell grüne Lazerten huschten.

Inmitten der Schar befand sich ein dunkeläugiger Junge von fünfzehn Jahren, dessen träumerischer Blick wie von ge= heimer Sehnsucht oder stillem Leide umflort war. Serafino war der Eifrigste unter seinen Rameraden. Schon früh nahm er es mit seinem zukünftigen Priesterberuf sehr ernst und lag oft stundenlang auf den harten, kalten Steinfliesen der Rlosterkirche vor dem Altar auf den Knien und betete zur gnadenreichen Mutter Gottes um Kraft und Segen, ein rechter und würdiger Diener der Kirche zu werden. Serafino war das zehnte Kind einer armen Taglöhnerfamilie und sein reger Geist hatte schon frühzeitig die rechtschaffenen, frommen Eltern erfreut, so daß sie sich entschlossen hatten, ihn dem Himmel zu weihen. Der Brior und alle Lehrer im Kloster hatten ihre Freude an dem Knaben, der ein kleiner Heiliger zu werden versprach. Jetzt aber befand sich Serafino in einer furchtbaren Unruhe. Das geschah immer, wenn er sich auf dem Spaziergang befand und jeden Lag bemächtigte sich seiner um die Mittagsstunde die gleiche Unruhe, denn es ging ja bald wieder hinaus an den See, an dem Häuschen vorbei, von dem er nie seine Blicke abwenden fonnte, sah doch daraus ein blondlockiger, süßer Mädchenkopf, deffen tiefblaue Augen ihn anlächelten und ihm wie die eines Engels aus lichten Höhen vorkamen. -

Schon bog die schwarze Schar um die Wegbiegung und gelangte an das Ufer des in seiner heiteren Ruhe strahlenden Sees. In der Runde grüßten die schöngeformten Berge, die Sonne sandte ihre warmen Strahlen vom wolfenlosen Himmel und das einsame Haus lag wie ein verwunschenes Märchensichloß inmitten eines blumenreichen Gartens am Ufer.

Serafino pochte das Herz unter der Kutte. Er beherrschte sich, so gut er es vermochte, aber es war über seine Kraft, und schon folgte er mit seinen Blicken dem Bilde des blonden Kindes, das immer aus dem Fenster sah und ihn mit seinen Seelenaugen anlächelte.

Sie waren weitergeschritten. Noch immer brannte das Bild in des Anaben heißer Seele. Noch immer sah er das liebliche, sockenumrahmte Gesichtsein des Mädchens, das all sein Denken erfüllte. Und nun kam sie auch schon, diese bittere, harte Reue, die ihn innerlich knirschen ließ, so daß er sich als böser Sünder und unwürdiger Mensch fühlte. Die Reue fraß in ihm, das Leid, daß er seine Leidenschaft nicht beherrschen konnte und mit tiesgesenktem Haupte schritt er inmitten der andern dahin, mit den Tränen kämpsend, die ihm heiß über die Wangen liesen. Die Landschaft war ihm düster und grau geworden, das Vogelgezwitscher in den grünen Bäumen hörte er nicht, sah nicht mehr die sonnige Landschaft, die sich wie ein Garten Gottes um ihn breitete und wenn ein Mitschüler eine Frage an ihn richtete, zuckte er aus tiesem Sinnen empor und blickte ihn nur verständnissos an.

Der Spaziergang ging seinem Ende zu. Schon sah man aus der Höhe das weiße, ausgedehnte Gebäude der Alosterschule grüßen und bald verschwand der Zug unter dem hohen Portal, dessen schwere Eichenpforte sich hinter der verheißungsvollen Schar schloß.

Serafino, von innerer Unruhe zerwühlt, schlich in die Kirche, warf sich vor dem Altar zu Boden, flehte und rang um Kraft und Vergebung und verbrachte schweigsam den Rest des Tages. Nachts in seiner Zelle fand er keinen Schlaf und trügerische Bilder irdischer Schönheit umgautelten seine gequälte Seele, die doch den Frieden suchte.

So ging es schon Wochen. Niemand ahnte Serafinos bitteres Leid und ernsten Seelenkamps. Er liebte die kleine, blonde Gestalt am Fenster des Häuschens am See. Wie eine Schwester liebte er sie, mit reinem und keuschem Kinderherzen. Über sie war ein Weib und er wollte ein Priester werden! — Jedesmal, wenn es zum Spaziergang rief, begann der Kamps von neuem, und wenn er wieder in seiner Zelle war, so wartete er auf das Wunder, von dieser Sehnsucht befreit zu werden. Über das Wunder stellte sich nicht ein, denn der Junge hatte ein heißes, seidenschaftliches Herz und die Stimme des Blutes ließ sich nicht ertöten. Und noch eines war schuld daran: Serafino hatte noch nie den Mut gefunden, seine Liebe zur goldenen Prinzessin seines Herzens zu beichten! —

Tage waren vergangen. Serafino lag in heftigen Fieberphantafien zu Bett. Der Pater Prior ftand neben ihm und ftrich ihm liebkofend über das pechschwarze Haar. Serafino hatte die Augen geschlossen. Die abgemagerten, wachsbleichen Hände umklammerten einen Rosenkranz und es schien, als bete er fortwährend zur Gottesmutter.

Draußen auf dem weiten Hausslur versammelten sich die andern zum Spaziergang. Nun erwachte Serafino aus seinen schweren Träumen. Das Alosterglöckhen bimmelte zwei seine, silberhelle Schläge und er wußte, daß nun seine Kameraden an den See gingen, am gartenumsponnenen Märchenschlosse vorbei, aus dessen Fenster das blonde Kind mit lachenden Augen auf die Schwarzröcke sehen würde. Enger umschlossen seine Finger den Rosenkranz, inbrünstiger stammelten seine fieberhaften Lippen das Pater noster, dann schloß Serafino wieder die Augen und sag regungslos, Stunde für Stunde.

Der Herbst war ins Land gezogen. Kalte Winde wühlten wild durchs Land und brachten aus dem sonnigen Süden eine trübe Winterahnung. Serasino lag noch immer frank. Doch es